



Ascherlundbrief



Folge 21

13. November 1954

6. Jahrgang

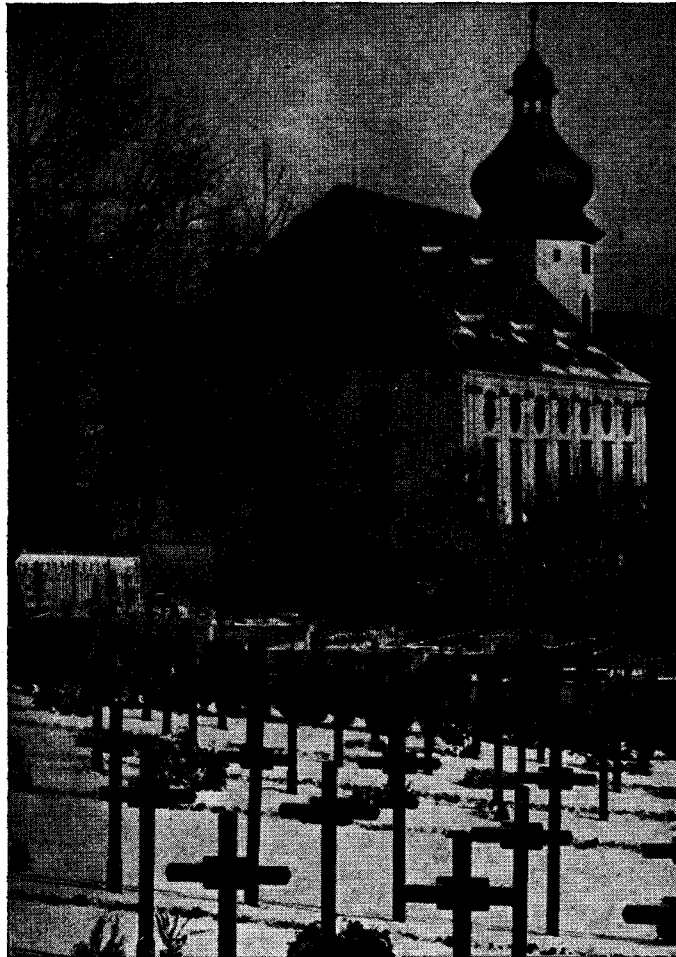
November

Vor neun Jahren hatten unsere Friedhöfe daheim zu Allerseelen und am Totensonntag letztmals Massenbesuch. Jener November 1945 galt dem Abschiednehmen. Die Massenvertreibungen standen bevor, man wußte, daß sie kommen werden; viele hatten nicht mehr darauf gewartet, sondern waren bereits weggegangen. Aber die noch da waren und dennoch ahnten, daß sie bald auch den Weg in die Fremde werden antreten müssen, die scharten sich noch enger und inniger, als sonst um die Gräber. In den Gassen gingen die Angst und die Unruhe und die Pein um. Auf den Gottesäckern war noch Frieden, in den man flüchten konnte für eine kurze Stunde, Zwiespache zu halten mit den Ruhenden und zum letztenmal ihre dunklen Betten zu schmücken. Aermlicher war der Schmuck als früher, aber aus aufgewühlteren, weil bedrängten, Herzen geboten. Wie in Liebkozung strich manche Hand über den Stein, über eine Scholle Erde. Die Herzen nahmen Abschied und die Hände.

Neun Jahre, neun November haben sich seitdem über die Gräber daheim gebreitet. Außerlich kennzeichnet sie Verfall und Verlassensein. Aber unsere Gedanken finden den Weg zu ihnen. Und über allen den ungezählten Gräbern, bekannten und unbekannt, wölbt sich der gleiche Himmel. Wenn wir sonst nichts wissen von diesem und jenem Grabe, wenn kein Kreuz und kein Name es kennzeichnet, nicht einmal eine Handvoll gewölbter Erde, dies wissen wir: der gleiche Himmel steht über ihnen allen.

So können wir heraustreten aus den Friedhofsmauern, durch deren Pforten wir nicht mehr gehen dürfen, und können unser Totengedenken größerem, weiterem Raume anvertrauen. In ihm sind alle befaßt, sie mögen an den Rändern Europas, in fernen Ländern irgendwo, oder daheim in den Gottesäckern, oder in den frischen Gräbern ruhen, die nach unserer Vertreibung überall in deutschen Landen für Landsleute aufgeschüttet wurden.

Wer in solcher Lage ein Grab schmückt, der winde in seinen Kranz eine Blume des Gedenkens an alle, denen er kein äußeres Zeichen der Liebe auf den Hügel legen kann. Und wer in diesen Tagen durch den Friedhof seiner neuen Wohnstätte geht, der denke daran, daß die Erde daheim die Toten, die wir ihr anvertrauen, nicht verstossen hat. Sie liegen geborgen in ihr, bleiben Zeugen unserer Zugehörigkeit zu dem Boden, der sie deckt.



Sagt nicht „Aussiedlung!“

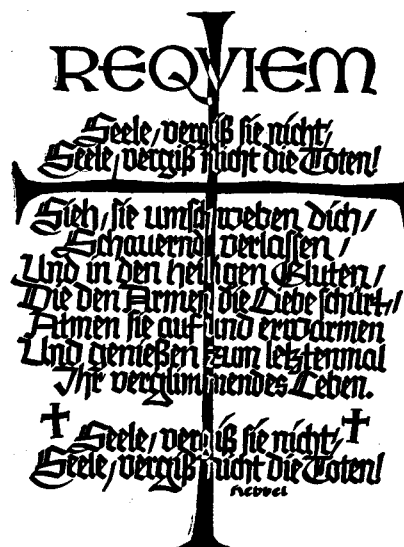
Von Wilhelm Pleyer

Die Sudetendeutschen sind allesamt Vertriebene; daß sie Heimatvertriebene sind, ist auch ohne das Wort Heimat klar. Es ist auch nicht nötig, von Ostvertriebenen zu sprechen, da es den Ostvertriebenen gegenüber nur verschwindend wenig Westvertriebene gibt. Gewiß sind viele geflohen — in der Bedrohung liegt die Vertreibung; auch der Flüchtling ist ein Vertriebener. Auch wer heilsfroh war, die Grenze der Tschechoslowakei und damit des Sudetenlandes, seiner Heimat, überschreiten zu dürfen, und sich monatelang, ja jahrelang darum bemüht hatte, ist gleichwohl vertrieben, denn freiwillig suchte auch er nicht das Weite. Das Schicksal des gesamten Sudetenlandes und damit jedes Sudetendeutschen, auch dessen, der beim Zusammenbruch in Binnendeutschland wohnte, ist Vertreibung; denn: kann etwa ein Sudetendeutscher zurück?

Eine Vertreibung unter völliger Beraubung darf man aber nicht „Aussiedlung“ (wie in Westdeutschland) oder „Umsiedlung“ (wie in Mitteldeutschland) nennen. Man könnte, wenn man den Vertreibern wohlwill, von Ausweisung sprechen, aber es ist kein Grund zu soviel Wohlwollen zu ersehen. Im günstigsten Falle, etwa in dem der sogenannten Antifaschisten, sind Sudetendeutsche mit einem Teil ihrer beweglichen Habe abgeschoben worden. Ausgesiedelt wurden auch sie nicht. Nie darf man den elenden Abschub, wenn er nicht gar eine Flucht vor Mißhandlung und Mord war, „Aussiedlung“ nennen! Aussiedlung heiße: freihändiger Verkauf der Liegenschaften an die Meistbietenden, Sicherung eines entsprechenden neuen Besitzes und einer neuen Erwerbsgrundlage, Mitnahme aller Gelder und Werte, ein paar Möbelwagen für die bewegliche Habe.

Das weitaus Wertvollste, die Heimat, bliebe uns immer noch geraubt!

„Als wir ausgesiedelt wurden“ — dieser rührende Unfug der Davongejagten ist aus den Minderwertigkeitsgefühlen zu begreifen, die höchst unnötig sind, die sich aber eben in einer verständnislosen Umwelt entwickelt haben. Wer unsere Vertreibung und unseren Abschub Aussiedlung nennt, trägt jedoch dazu bei, ein furchtbares Volksschicksal zu verharmlosen, und begeht damit etwas, das sich nicht verantworten läßt!



Im Ascher Internierungslager (II)

Unter der auf den verzweifelten Freiheitskampf Wilhelm Tells anspielenden Ueberschrift „Eine Tellsage aus Asch“ begann ich in der vorletzten Rundbrief-Folge meine Erinnerungen, die ich nunmehr unter obigem anspruchsloseren Titel fortsetze. Die erste Nacht nach der Freiheitsberaubung vom 15. Juli 45 habe ich schon geschildert. Erst allmählich erfuhr einer vom andern, was alles bei den Verhaftungen vorgegangen war. Es waren oft schaurige Schilderungen; unheimlich waren manche mit Peitschen und Gewehrkolben, mit Fäusten und mit Füßen bearbeitet worden. Ich selbst war ja, wie schon erwähnt, erst in den Nachmittagsstunden zur Turnhalle gebracht worden und konnte noch nicht wissen, was schon in den Vormittagsstunden geschehen war. So hatten die Unmenschen z. B. den Bankbeamten Erich Komma entsetzlich zugerichtet. Er mußte schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht werden. Auch Richard Ludwig (Hopper) lag im Fabrikshof am Abend besinnungslos und wurde abtransportiert. Heute, nach über 9 Jahren, ist es schwer, alle Namen der Geschundenen einzeln zu bringen. Wohl werde ich auf manches noch selbst zu sprechen kommen, aber es wäre zweckmäßig, wenn Betroffene selbst auch kurz an den Rundbrief berichten würden. Im Anschluß an meinen Bericht könnten dann immer noch ergänzende Einzelberichte folgen. Einen klareren Gesamtüberblick bekamen wir ja alle erst später, zumal die ganz zerschlagenen Leidensgenossen, die in der Turnhalle verblieben waren, erst am Dienstag abends noch zu uns gebracht wurden. Erst nach Tagen und Wochen, weniger beachtet bei den Zwangsarbeiten draußen im freien Gelände, fand man Gelegenheit, sich näher auszutauschen und erhielt dann ein abgerundeteres Bild.

Nach der ersten Nacht

Nur gut, daß es Juli war und daher zeitig Tag wurde. Was immer der neue Tag bringen mochte; die Unruhe der ersten Nacht war vorbei. Antreten, Namensaufruf, Gegenruf „hier“ oder „ja“ und — nein, es ging nicht zum Kaffeetrinken. Aufteilung aller Gefangenen in die Säle der Askonas'schen Fabrik, zumeist in die obersten und in die ganz untersten Räume. Die Fabrik war voll von größeren, kleinen und kleinsten Flugzeugteilen und -teilen. Ein großes Aufräumen hob an. Ich kam mit einer großen Anzahl Leidensgenossen in einen der obersten Zwischensäle. Dort herrschte wirres Durcheinander. Bei Askonas hatten Italiener gearbeitet, die alle „Badoglio-Anhänger“ waren oder sich zumindest als solche gebärdet hatten, als der große Umsturz gekommen war. Sie nahmen mit, was ihnen gefiel. Die von unseren ehemaligen Verbündeten hinterlassene heillose Unordnung zu beseitigen, war eine unserer ersten Aufgaben. Vergeblich versuchten wir ein System in das Wegbringen der hundertlei Sachen zu bringen, die nach unten geschafft werden mußten. Wir wollten eine lange Kette über die Stiegen der 5 oder 6 Stockwerke bilden und so die Sachen weiterreichen, um möglichst das Hin- und Herlaufen auszuschalten. Aber man war taub und blind gegen solche Ratschläge. Bald lief ein jeder wieder mit einigen Stücken bis in den Hofraum oder Keller hinunter und schnaufte dann die endlosen Stufen wieder hinauf; ein zehrender Kräfteverschleiß, wenn man seit Sonntag mittags nichts mehr gegessen hatte. Eben wühlte ich in einem obersten Regal, als Kamerad Waldmann Pepp neben mir sagte: „Du, August, vorne wird eine Gruppe zusammengestellt, ich denke es gibt was zum Essen, schauen wir, daß wir dazukommen.“ Irrtum. Man hatte nur einige Leute genommen, die schwere Zentnerlasten von Zement aus dem 5. Stockwerk in den Hof tragen mußten;

dank der Gier unserer knurrenden Mägen waren wir zwei dann eben auch bei den Sackträgern. Da wackelten die Knie, wenn man wieder nach oben ging. Man trödelte oder spurtete, je nachdem, ob einer der pistolen- oder gewehrtragenden Zwingherren oder gar eine fünfschwänzige Knute in der Nähe oder ob reine Luft war. Man kannte sie ja einzeln noch nicht, die Herren; erst nach Tagen stellten wir fest, daß auch ein paar anständige Kerle dabei waren, insbesondere ein desatnik (Korporal), zu dem wir Zutrauen gewannen, weil er häufig ein freundliches Wort fand, ja einen kleinen harmlosen Scherz mitmachte; besonders aber, weil er nicht wie die anderen in dem cetar den Vorgesetzten respektierte, sondern diesem widersprach. Weil aber dieser desatnik einen rot-weiß-blauen Spiegel auf der Uniform trug, waren uns die Wächter mit Spiegel im allgemeinen sympathischer als jene mit dem Sowjetstern, um die wir bis auf den kleinen Juden Grünwald alle fürchteten und haßten, denn sie waren unberechenbar und eben unsere Peiniger.

Aber zurück zum Treppauf und Treppab. Es ging bis mittags so weiter und dann hieß es wieder antreten, abzählen, melden und nichts zu essen. Weiter gings auch nachmittags. Abends neuerlich Antreten. Beim Namensaufruf tauchte vereinzelt das Wörtchen „zde“ anstatt „hier“ auf. Nehmen wir an, es war Galgenhumor. Nach vier Tagen war es aber soweit, daß der mit Schlägen oder zumindest mit Drohungen rechnen konnte, der sich noch erkühnte, „hier“ zu rufen, was aus reiner Gewohnheit doch noch manchmal vorkam. Auch abends weder einen Bissen noch einen Schluck. Hunger seit 30 bis 40 Stunden, legten wir uns, diesmal in zugeteilten Zimmern, eng aneinander geschichtet, zum Schlafen nieder; jetzt wenigstens auf Dielen, nicht mehr auf Zementboden.

Teufelspiel mit Hungernden.

Am nächsten Morgen wiederholte sich alles. Antreten, aufräumen, antreten, aufräumen. Zu Essen? Nichts. Wollen die uns verhungern lassen? 60 Stunden und noch mehr waren schon vergangen, fast drei volle Tage und Nächte, ohne daß etwas zwischen die Zähne gekommen wäre, außer einem Schluck Wasser. Aber das Gemeinste kam erst am Dienstag abends. Wir mußten antreten, diesmal in einem offenen Rechteck. Männer und Frauen, 184 hungrige Menschen, und dann hieß es, daß unsere Angehörigen in den Hofraum kommen und uns Essen überreichen dürfen. Niemand habe sich aber bemerkbar zu machen oder gar ein Wort zu verlieren. Die übliche Drohung: er werde erschossen. Und dann gings los. Etwa 10 Menschen kamen um die Hausecke, zumeist Frauen. Sie hatten wohl draußen ihre Verhaltensmaßregeln bekommen und waren mit Drohungen eingeschüchtert worden. Aengstlich blickten sie um sich, als sie die schweigenden Reihen sahen. Suchend gingen ihre Blicke, um dem Mann, dem Vater, ein abgespartes Stück Brot, ein paar gekochte Kartoffeln oder ein undefinierbares Stück Backwerk zu reichen. Dies glückte wohl nur den Wenigsten; es war ja nur eine Minute Zeit und schon stieß man die Angehörigen mit dem Gewehrkolben wieder hinaus oder peitschte sie mit der „Fünfschwänzigen“ zurück. Es war eine Seelenqual, für uns und für die Essensträger. Der unterdrückte Zorn überdeckte unseren Hunger, die Ohnmacht, nicht hinspringen und den Schufthen die Peitsche aus der Hand reißen zu können, nahm einem fast die Luft. Ich hatte das Gefühl, als wolle das Geschling zum Halse heraus, obwohl meine Frau mich rasch erspäht und mir einen Bissen zugesteckt hatte. Viele waren unter uns — wir hatten inzwischen den schon einmal erwähnten Zuwachs

der 23 aus dem Nordviertel der Stadt erhalten, — die den Brosamen, den sich die Angehörigen abgedarbt hatten, wieder verschwinden sahen. Aber nicht allein das, oder richtiger gesagt, weniger der Verzicht auf einen Brocken Eßbares war es, der uns bedrückte, sondern die zutiefst gehende Verletzung des Gefühls der Menschlichkeit. Man bedenke: Fast 200 Angehörige hatten erfahren, daß sie ihren verhafteten Vätern, Männern, Söhnen, Töchtern oder Frauen etwas bringen dürften. Sie sammelten sich mit bangen Gefühlen in der Ringstraße, wissen sie doch seit drei Tagen nichts von den Ihrigen. Man hatte Schreie gehört, man hatte von Prügeln erzählt. So betreten sie den Fabrikshof, die innere aufgelöstheit nimmt ihnen den klaren Blick. Ein Viereck von Menschen steht da, kein Wort kommt über deren Lippen, nur „Sst, Sst“, zischt es von allen Seiten, und ehe man noch begriffen hat, welches Sst-Zeichen für wen bestimmt war, steht man mit seinem winzigen Kalorienpäckchen schon wieder draußen. Schläge und Rippenstöße, Drohungen und Strafen konnten nicht so weh tun, wie eine solche Behandlung unserer Angehörigen. Schmerzhaft mußte es ganz besonders für die Eheleute Ludwig (Gschier) vom Kaplanberg gewesen sein, da Mann und Frau gemeinsam verhaftet worden waren und die kleinen Kinder Vater und Mutter etwas bringen wollten.

(Wird fortgesetzt.)

So arbeiteten die tschechischen Volksgerichte

Die „Reichenberger Zeitung“ beendete kürzlich eine Artikelserie, die sich mit der jeder wirklichen Rechtsfindung hohnsprechenden Verhandlungsweise vor den tschechischen sog. Volksgerichten beschäftigte. Viele Ascher Landsleute standen in Eger und anderswo vor solchen Haß-Tribunalen. Als ein Beispiel, wie es dabei zuging, führte die „Reichenberger Zeitung“ im Schlußkapitel ihrer Artikelserie den Fall des mährischen Landeshauptmanns Dr. Schwabe durch wörtliche Wiedergabe von Verhandlungsausschnitten vor Augen. Es heißt dort:

Als Landeshauptmann von Mähren verblieb Dr. Schwabe in den kritischen Wochen und Tagen des Jahres 1945 in Brünn. Während der ganzen Zeit des Protektorates ging bei ihm ein gewisser Dr. Krajcek als Vertrauensmann der mährischen Tschechen ein und aus. Dieser anerkannte die Amtsführung des Landeshauptmannes, der der tschechischen Bevölkerung in jeder Weise Achtung entgegenbrachte und ihre Lebensrechte schützte, besonders in den Tagen, da der Krieg immer näher an Brünn heranbrandete. Brünn sollte zur Festung erklärt werden. Dr. Schwabe fuhr zum Feldmarschall Schörner und zum Minister Frank und erreichte, daß Brünn offene Stadt blieb. Dr. Krajcek erwartete mit höchster Ungeduld die Rückkehr Dr. Schwabes und war von dem Verhandlungsergebnis Dr. Schwabes höchst befriedigt. Er versprach feierlich, nach der Wiedererrichtung der tschechischen Verwaltung in der gleichen Weise sich für die Deutschen in Brünn einzusetzen, wie dies Dr. Schwabe während seiner Amtszeit und in den letzten Tagen des Krieges auch gegenüber den Tschechen getan hat. Wie hat aber Dr. Krajcek sein Wort gehalten?

Nach Einzug der tschechischen „Freiheitsarmee“ unter General Svoboda wurde Dr. Schwabe, der in Brünn verblieben war, verhaftet. Dr. Krajcek wurde zum Staatsanwalt gegen Dr. Schwabe in einem Volksgerichtsprozeß, über dessen Verlauf folgende authentische Aufzeichnungen Aufschluß geben:

Vorsitzender des Volksgerichtes: Angeklagter Schwabe! Fühlen Sie sich schuldig?

Dr. Schwabe: Die Anklage ist mir vollkommen unklar und unverständlich. Als Rechtsanwalt kann ich sie überhaupt nicht als Anklageschrift anerkennen.

Vors.: Sprechen Sie zur Sache und fassen Sie sich kurz! Wir haben keine Zeit.

Dr. Schwabe: Ich fühle mich nicht schuldig. Ich habe nicht gegen die gültigen Gesetze verstoßen.

Staatsanwalt Krajcek: Sie denken wohl, Angeklagter, an die Gesetze von Hitler und haben wahrscheinlich nur die Paragraphen betreffend die Konzentrationslager in Erinnerung!

Dr. Schwabe: Ich denke an die Gesetze, die vor dem Kriege in der Republik in Geltung waren.

Vors.: Haben Sie sich an diese Gesetze während des Krieges gehalten?

Dr. Schwabe: Das war nicht möglich. Die tschechoslowakische Republik hatte aufgehört zu bestehen. Es war ein anderer staatlicher und politischer Status vorhanden.

Staatsanwalt Krajcek: Ja, das waret Ihr Hakenkrajzler, die diese vernichtende Arbeit in Brünn verrichtet haben.

Dr. Schwabe: Herr Staatsanwalt! Sie kennen mich doch von früher her. Mir ist gar nicht erklärlich, wieso Sie jetzt zu einer solchen Beurteilung kommen.

Vors.: Angeklagter! Ich mache aufmerksam, daß hier kein Kaffeehaus ist, wo sie über ihre persönlichen Erlebnisse sprechen können. Sie stehen hier vor dem Volksgerecht in Brünn!

Und im späteren Verlauf des Prozesses:

Vors.: Angeklagter! Sie mußten doch als hoher Beamter wissen, daß Sie Verbrechen gegen den Staat begehen. Haben Sie denn gar nicht gehört, was Radiosender London während des Krieges meldete?

Dr. Schwabe: Ich war Staatsbeamter, der seinem Eide getreu diente! Es war nicht meine Schuld, was im Jahre 1938 politisch in der Tschechoslowakei geschah. Ich war damals nicht das Staatsoberhaupt . . .

Staatsanwalt Dr. Krajcek: (springt erbozt von seinem Platz auf) Rühren Sie ja nicht an der Person des Dr. Eduard Benesch! Ich frage Sie, Angeklagter: Waren Sie damals Mitglied des Volkssportes und haben Sie nicht schon damals gegen die tschechoslowakische Republik gearbeitet?

Dr. Schwabe: Die Sache des Volkssportes war eine Angelegenheit von rein lokalem Charakter. Tatsache war, daß ich als hoher Funktionär dieses Volkssportes, der ich in Wirklichkeit niemals war, in Brünn meine Advokatenpraxis niemals hätte ausüben können.

Vors.: Daran trug das milde Regime der Republik Schuld.

Dr. Schwabe: Dasselbe könnte ich auch von mir persönlich sagen. Ich kannte Dr. Krajcek während des Krieges persönlich sehr gut. Ich kannte auch seine sehr feindliche Einstellung gegen das Hitler-Regime. Ich hielt die persönliche Ueberzeugung für eine individuelle Eigenschaft, auf die jeder einzelne sein Anrecht hat. Diese individuelle Ueberzeugung geht niemandem etwas an, solange sich der Träger derselben nicht gegen die Staatsgesetze vergeht.

Vors.: Das hat mit der Sache nichts zu tun!

An einer anderen Stelle des Prozesses wurden Erörterungen darüber geführt, wie Dr. Schwabe beim Generalfeldmarschall Schörner unter den größten Schwierigkeiten durchsetzte, daß Brünn nicht zur Festung erklärt wurde.

Vors.: Angeklagter! Warum haben Sie als hoher Landesbeamter nicht auch etwas für die tschechische Bevölkerung Mährens getan? Sie sprechen immer von Menschen, denen Sie geholfen haben. Wahrscheinlich in die Gaskammern!

Dr. Schwabe: Das Land Mähren und die Stadt Brünn im besonderen gehörten in mein Amtsbereich. Ich brauche über meine

Tätigkeit keine tschechischen Zeugen anzurufen. Es genügen die eingeordneten Akten in meiner Kanzlei, aus denen zur Genüge hervorgeht, wie ich als Mensch geholfen habe. Aber auch der Herr Staatsanwalt kann bestätigen, daß ich erfolgreich mit Generalfeldmarschall Schörner verhandelt habe und es meinem Einschreiten gelang, daß Brünn nicht zur Festung erklärt wurde.

Vors.: Wann und was wurde verhandelt?

Dr. Schwabe: Mir wurde die verbindliche Zusicherung gegeben, daß Brünn nicht zur Festung erklärt wird. Die Proviantlager werden, so wurde vereinbart, zu 50 Prozent zurückgelassen, damit daraus die tschechische und die deutsche Bevölkerung versorgt werden können. Von tschechischer Seite, die Dr. Krajcek vertrat, wurde bestimmt, daß nach dem Abzug der deutschen Wehrmacht aus Brünn und Mähren die tschechische Verwaltung sich verpflichtet, der deutschen Bevölkerung ebenfalls alle Rechte zu sichern.

Staatsanwalt Krajcek: Die tschechische Untergrundbewegung konnte doch niemals mit den Deutschen verhandeln. Alles, was der Angeklagte hier vorbringt, ist ein einziges Bündel von Lügen.

Dr. Schwabe: Aber Herr Doktor! Erinnern Sie sich doch daran, wie Sie immer wieder zu mir sagten: Wir müssen für die

Stadt Brünn und deren Bevölkerung alles tun!

Staatsanwalt Krajcek: Märchen! Göbbelslügen! Schluß damit!

Dr. Schwabe wurde auf diese Worte des Staatsanwaltes, der einfach alles, was er noch vor nicht allzulanger Zeit mit ihm verhandelte, abstritt, still. Sein Schicksal war ihm von jetzt an klar.

Vors.: Nun, Angeklagter! Haben Sie vielleicht jetzt noch etwas zu sagen?

Dr. Schwabe: Nein! Es hat keinen Sinn weiterzusprechen. Ich weiß, was mich erwartet. Nehmen Sie zur Kenntnis, daß ich zu meinem Volke stehe und meine Ehre mir von niemandem genommen werden kann!

Staatsanwalt Krajcek begann darauf sein Plädoyer. So, als hätte er Dr. Schwabe nie im Leben gesehen. So, als hätte er nie mit ihm ein einziges Wort gesprochen. So, als wäre er bei ihm niemals für die tschechische Bevölkerung Brünns und Mährens vorstellig geworden. So, als wäre Dr. Schwabe ein krimineller Schwerverbrecher. So schilderte Krajcek die in der Anklage zur Last gelegte Schuld und verlangte für Dr. Schwabe die Todesstrafe.

Das Volksgerecht gab dem Antrage des Staatsanwaltes Krajcek statt, sprach Dr. Schwabe schuldig und verurteilte ihn zum Tode durch den Strang. Zwei Stunden später wurde das Urteil vollstreckt.

Traunreut - Beispiel der Eingliederung

Der Name Traunreut ist erst einige Jahre alt. Die ihn schufen, tüftelten lange an ihm herum und auch dann noch dauerte es sechs bürokratische Monate, bis er ohne „h“ am Schluß genehmigt war. Früher hieß das Gelände, auf dem jetzt 3500 Traunreuter leben, der St. Georgener Forst. Der schöne oberbayerische Kreis Traunstein erwarb sich gegen seinen Willen während des letzten Kriegs durch diesen Forst eine unheimliche Berühmtheit: die größte Giftgasfabrik Europas verbarg sich in den Waldungen. Es sei als Kuriosum vermerkt, daß es während der ganzen Produktionszeit kein Todesopfer gab. Erst als nach dem Kriege die 100 000 Tonnen dort lagernder (Gottseidank nie gebrauchter) Giftgase irgendwie verschwinden mußten, kam es zu Unfällen. Damals gingen die Hausfrauen mit Gasmasken vor dem Gesichte zum Einkaufen.

Hausfrauen — die gab es dort erst seit August 1948. Um diese Zeit stellten die Amerikaner das Gelände mit Baracken und Werkhallen für den zivilen Bedarf zur Verfügung. Im Nu war alles, was irgendwie bewohnbar schien, von Vertriebenen belegt.

Ein kümmerliches Dach über dem Kopf, das war für sie zunächst alles. Aber es waren ihrer weit über 100 und es steckten in ihnen viele Möglichkeiten, potenziert durch die brachliegenden Werkhallen. Das Kleinbauwerk Siemens-Schuckert, das von Berlin nach Hof/Saale ausgewichen und dort in räumliche Enge geraten war, nutzte als erstes diese Möglichkeiten. Es begann 1948 mit 30 Leuten. Als am 1. 10. 1950 die neue Gemeinde Traunreut aus der Taufe gehoben wurde, da beschäftigte das Werk schon mehrere hundert; heute sind es 1700- dazu noch 300 Bauarbeiter, die unentwegt an der Erstellung neuer Hallen werken. Die endgültige Beschäftigungszahl soll in Bälde bei 2000 liegen und dabei bleiben.

Kürzlich lud das bayerische Staatssekretariat für Vertriebenenwesen die Presse zu einer Besichtigungsfahrt nach Traunreut ein. Der „Ascher Rundbrief“ war dabei. Was man zu sehen und zu hören bekam, ist einer Würdigung wert.

Die Vertriebenen-Gemeinde Traunreut zählt heute 642 neuerbaute Wohnungen, weitere werden in Kürze beziehbar. Das Barackenelend ist bis auf einen auf den Aussterbensatz gesetzten Rest verschwunden. In 128 Betrieben sind 3000 Menschen beschäftigt, davon zwei Drittel Vertriebene.

Von letzteren stammen zwei Drittel aus dem Sudetenland. (Die „Süddeutsche Zeitung“, Münchens größtes Tagblatt, die auch einen Vertreter zu der Pressefahrt entsandt hatte, spricht in ihrem Berichte mit entwaffnender Ignoranz nicht von Sudetendeutschen, sondern von — Tschechen. So dies geschieht am grünen Holze . . .) Rühriger, in seiner Verantwortung aufgehender Bürgermeister ist der frühere Karlsbader-Prager Bankbeamte Karl Lötten. Ein Bauplan zeigt auf, wie die Gemeinde einmal aussehen wird, wenn sie ihr Ziel, Stadtgemeinde mit 10 000 Einwohnern zu



Zu Allerseelen

standen am Alten katholischen Friedhof zu Asch immer viel sinnende Betrachter vor dieser merkwürdigen Naturlaune. Der Stamm eines Bäumchens hatte sich in seinem Wachstum schützend über ein Kreuz gewölbt und sich um den Querbalken des Kreuzes geschlungen. Auf diese Weise war eine Art natürliches Marterl entstanden.

sein, erreicht haben wird. Die Energien, die dort ausstrahlen, lassen vermuten, daß dieses Ziel nicht in nebulöser Ferne liegt. Die Gemeinde wächst buchstäblich aus Rodung und Landgewinnung. Ein Marktplatz zeichnet sich schon heute imponierend ab. Eine bereits fertige evangelische und eine demnächst einzuweihende katholische Kirche flankieren ihn (die Bevölkerung setzt sich je zur Hälfte aus Katholiken und Protestanten zusammen), das Rathaus in der Mitte ist im Rohbau fertig, und ringsherum stehen anheimelnde Wohnhäuser mit schönen Ladengeschäften.

„Jugend wird bei uns groß geschrieben“,

sagt stolz der Bürgermeister. Der Schulhaus-Bau legt imponierend Zeugnis davon ab.

Die weitläufige Anlage ist im wahrsten Wortsinne ein „Schul“-Beispiel moderner Gestaltung. Die Gesamtkosten auf die einzelnen Schulräume umgelegt, kommt ein Raum auf 50.000 DM zu stehen; da muß schon was dran sein. Sechzehn Klassen sind vorgesehen. Wie lange sie reichen werden, steht dahin. Denn Traunreut weist den höchsten Geburten-Überschuß Bayerns auf. In zwei gleichermaßen ansprechend und neuzeitlich ausgestatteten Jugendheimen sind 145 bzw. 120 Jugendliche untergebracht, Lehrlinge und Anlernlinge des Siemenswerkes in der Hauptsache. Deutsche Kinder aus Jugoslawien, die nicht mehr deutsch konnten, als sie, meist Waisen, den deutschen Behörden übergeben wurden, lernen hier ihre Muttersprache. Turnen, Sport, Musik, Volkshochschule, alles ist auf die Jugendpflege abgestimmt und eingestellt.

Viel wurde in den wenigen Jahren des Aufbaues eines Gemeinwesens aus wilder Wurzel erreicht, viel gilt es noch zu schaffen: Straßennetz, Wasserversorgung und noch einiges andere sind Sorgenkinder des Bürgermeisters. Allein wird Traunreut damit noch nicht fertig. Die Gemeinde braucht für die nächsten drei Jahre 50.000 DM pro Jahr, um damit eine in der Planung schon fertige Finanzierung zu verzinsen. Bekommt sie diesen Zuschuß (und ihn wo immer loszuweisen, wäre des Schweißes unserer gewählten Volksvertreter wert), dann, so prophezeit der Bürgermeister, steht Traunreut in drei Jahren dank des Steueraufkommens finanziell auf eigenen Füßen.

Die Betriebe,

voran natürlich das Siemenswerk, profitieren an dem Umstande, daß sie vom Grundstein an neu zu erstellen waren. So konnten sie sich modernste Planung und rationellste Produktions-Organisation zunutze machen. Da kann sich selbst der Fachmann wundern, vom Staunen des Laien ganz zu schweigen. Mehr noch aber als Fließband und Maschinen und Hallen imponieren die Menschen, die dort ihre Arbeitsplätze haben. Und der Leiter des Siemens-Werkes, ein gebürtiger Münchner und alteingesessener Oberbayer, erklärt uns unumwunden: „Ich spreche aus Erfahrung, wenn ich unsere Heimatvertriebenen als einen **ausgesprochenen Gewinn für Bayern** bezeichne. Daß wir sie bekommen haben, das hat uns in allen Belangen gestärkt. Die ausgezeichnete Mischung, die wir hier in Traunreut beisammen haben, macht uns Freude. Das Werk hat noch keinen Augenblick bereut, nach Traunreut gekommen zu sein.“

Es gibt eine feinoptische Fabrik in Traunreut, die in der Bundesrepublik konkurrenzlos arbeitet. Auch eine Strickhandschuhfabrik mit mehreren 100 Beschäftigten ist hier. Und Platz wäre in noch unbenutzten Werkhallen für weitere Industrie-Ansiedlungen. Nur die Wohnungsfrage für industriellen Neuzug würde auf Schwierigkeiten stoßen.

Ascher Betriebe gibt es in Traunreut nicht, wenn auch ein paar Landsleute dort Wohnung und z. T. Beschäftigung gefunden haben. Nur als wir beim Mittagessen im „Traunreuter Hof“ versammelt sind, begrüßt mich jemand mit heimatlichem Wortklang und Handschlag: Wenzel Fretschner,

der einstige Küchenchef der Turnhalle, ist Pächter dieser schmucken, geräumigen Gaststätte, die er mit seiner Frau Agnes, geb. Bareuther (Hans-Sachs-Platz) bewirtschaftet. Auch seine Schwiegermutter hilft fest in der Küche mit. Nach langen mageren Jahren hat er nun Fuß gefaßt und ist mit Aufgabe und Geschäftsgang zufrieden. Ein Saal gehört dazu, der 800 Sitzplätze faßt. „Aber heuer zu Fasching waren 2000 da, aus der ganzen weiten Umgebung. Wie in der Turnhalle daheim ists zugegangen“, sagte Ldm. Fretschner. Und der Bürgermeister bekräftigt: „Wenn die Traunsteiner was erleben wollen, dann kommen sie nach Traunreut.“

Er hatte, in übertragenem Sinne, damit auch für uns recht. Der Besuch in Traunreut war ein eindrucksstarkes Erlebnis. Es zeigte, wie man Eingliederung mit Erfolg betreiben kann, wenn alle am gleichen Strang ziehen. Ähnlich wie in Traunreut liegen die Verhältnisse in Waldkraiburg, Gertsried, Obertraubling, um nur einige Vertriebenen-Siedlungen zu nennen. Strukturell anders geartet, aber im Wesentlichen auf der gleichen Linie verlaufend, stehen Neu-Galonz und Bubenreuth. Schade, daß die Ascher Industrie nicht auch der Gunst eines solchen Zufalls teilhaftig wurde, einen wirklichen Schwerpunkt bilden zu können.

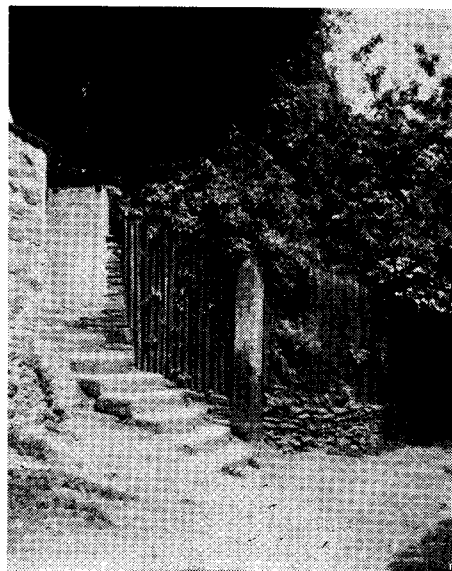
Die Lage der Vertriebenen-Betriebe

Bonn. - Im Bundestag begründete kürzlich der CDU-Abgeordnete Dr. Hermann Götz einen CSU-Antrag über Maßnahmen zur Förderung und Festigung von Vertriebenen-Betrieben. Bei den beantragten Maßnahmen handele es sich um Aktionen, die von der CDU/CSU wegen der gegenwärtigen Situation der heimatvertriebenen Wirtschaft für dringend erforderlich gehalten würden und die dazu dienen sollten, die vertriebenen Betriebe zu festigen und zu sichern. Als Hauptursache der noch immer sehr schwierigen Situation der heimatvertriebenen Wirtschaft bezeichnete Dr. Götz den Mangel an Eigenkapital. Untersuchungen hätten ergeben, daß bei der überwiegenden Mehrzahl der vertriebenen Betriebe der Eigenkapitalanteil nicht nur zu gering sei, sondern auch eine stark rückläufige Tendenz aufweise, so etwa bei der Industrie-gruppe Textil, wo dieser Anteil 1951 24,8 v. H. der Bilanzsumme ausmachte, Ende 1953 aber nur mehr 21,2 v. H.

Kredite und Beihilfen hätten sich nicht als voller Ersatz für fehlendes Eigenkapital erwiesen. Deshalb habe die CDU/CSU-Fraktion in ihrem Antrag jetzt vorgeschlagen, alle Möglichkeiten von Erleichterungen bei den Ertrags-Steuern zu überprüfen. Steuererleichterungen seien auf diesem Gebiete weder eine Sünde gegen den Geist der sozialen Marktwirtschaft, noch ein Vergehen gegen das Prinzip der Steuergleichheit, wenn es darum gehe, durch derartige Maßnahmen den Betrieben der Heimatvertriebenen eine steuerliche Schonzeit zu gewähren und sie damit lebens- und wettbewerbsfähig zu machen. Ob das Ziel nun durch Erweiterung des § 10a, durch steuerfreie Rücklagenbildung oder durch andere Maßnahmen erreicht werden könne, sei zu prüfen.

Für die SPD erklärte Abgeordneter Reitzner, dieser Antrag sei doch nicht ganz zeitgemäß und nicht termingerecht. Er wies darauf hin, daß in den §§ 71, 72, 73 und 79 des Bundesvertriebenengesetzes fast alle Voraussetzungen festgelegt seien, die in diesem CDU-Antrag erst verlangt würden. Abgeordneter Reitzner identifizierte sich jedoch hinsichtlich der Darstellung über die Lage der heimatvertriebenen Wirtschaft und den notwendigen Förderungsmaßnahmen mit Dr. Götz.

Für den BHE betonte Dr. Kather, daß nur durch eine erweiterte Einflußnahme des Vertriebenenministeriums und der Vertriebenenorganisationen auf die produktive Eingliederung der Geschädigten die von Dr. Götz vertretenen Forderungen realisiert werden könnten.



Kennst du dich noch aus?

Das Fragebildchen in der letzten Folge führte ins Tal der Aesch. Im Mittelgrunde die „Neumühle“ an der Neuberger Straße. Sie hieß noch so, als sie längst keine Mühle mehr war, sondern der Firma Thoma als Produktionsstätte diente. Im Hintergrunde erkennt man (zumindest mit Lupe) die Häuser von Neuberg. — Unser heutiges Bildchen zeigt einen idyllischen Winkel von Aesch. Die Stiege war gerade im November viel begangen.

Zwei erfolgreiche Ascher

Die Expreswerke in Neumarkt/Opf. stellen die „Expres-Radex 255 ccm“ her. Einer ihrer Konstrukteure heißt Künzel, ein gebürtiger Ascher (Stammhaus Stickerei Elsa Künzel neben Apollokino), zuletzt leitender Beamter der Egerer Eska-Werke. Der Werksfahrer heißt Emil Wirnitzer, Sohn des Ascher Stadtbeamten Adolf Wirnitzer, Turnergasse 5. Ldm. Künzel schuf für die Radex 255 ein neuartiges Fahrwerk mit einer gezogenen Vorderradschwinge besonderer Bauart. Ldm. Wirnitzer fuhr diese Neukonstruktion in einem äußerst schwierigen Rennen zu einem imposanten Erfolg. Sein Werk schickte ihn zum internationalen Sechs-Tage-Rennen auf die schwerste Prüfungsstrecke dieser Disziplin nach Landridodd Wells in Wales/Südwales. Er errang dort eine Goldmedaille. Von 303 startenden Maschinen fielen 104 gänzlich aus. Da Wirnitzer der einzige beteiligte Fahrer seines Werks und damit in der fremden Umgebung auf sich allein gestellt war, ist sein Sieg um so höher einzuschätzen. Er startete überhaupt zum ersten Male im Ausland. Bei der Vorprüfung für diese größte Zuverlässigkeitsfahrt hatte er mit seiner Radex bereits in Isny/Allgäu bei starker Konkurrenz eine Goldmedaille herausfahren. Die englische Prüfungsstrecke ist 2400 km lang. Wirnitzer absolvierte sie mit einem Stundendurchschnitt von 87,4 km strafpunktfrei und ohne auch nur eine Schraube an seiner Maschine nachziehen zu müssen. Wir gratulieren Ldm. Wirnitzer zu seinem sportlichen und Ldm. Künzel zu seinem technischen Erfolg. Diese Erfolge konnten auch dadurch nicht herabgemindert werden, daß man in Wales den Deutschen bei der Siegerehrung die Nationalhymne verweigerte, seltsames Beispiel der so viel gerühmten britischen Sport-Fairness.

Noch ein volles Drittel

unserer Bezieher hat auf den Beitrag von 85 Pfennigen für die Rehauer Festschrift vergessen. Viele haben ihn zusammen mit der Kalendergebühr einbezahlt. DM 2.— das Egerlandjahrbuch, DM 0.85 die Festschrift — zusammen DM 2.85. Die es angeht, bitten wir darum.

Gruß an die Geipels Weber

Da Gowers gröißt enk ällazzsamm recht schäi, enk Weber und Weberinnen va da Firma Chr. Geipel u. Sohn, Asch. Enk goutn Leitla wiads sicha u gwiß aa sua gäih woi mia, werds aa oft amäl zrückdenkn oa döi schäin Gäuha, Toch u Stund, wos mia dahaim in Asch in da Geipls Weberei vabeht hân.

Ich und a Himmelreicher Maurer hân amäl a Zeitlang ban Voit (Meister) gârwat. U eines Tâgs, woin in Fröhling die Lerchn draßn gsunga hân, häut dea Maurer Schluß gmächt mit da Weberei. Woi ea gânga woa, häut da Voitmästa za mir gsâgt: „Oeitz schauens nea amäl hea, woi dea Stöll vull Dreek picht. Döi Kerl gengan weg, woi de Sau van Truag, ea häit doch dean Stöll a weng okeahn kinna.“ „No, moußts koa Maurer säa“ ho ich zan Voit gsâgt.

Ich ho schâ oft amäl oa unan Obermästa Riedlhahn denkt. Dös woa a gouta Moa. Dea häut uns Weber oft schnupfn lâua äs seina Schnupfdosn, daß mia die Fodnbrüch und de Nester besser gseah hân. Dâu woan die Augn woi viel heller nâu da Schnupferei. Da ännä Obermästa, da ält Schusternickl, dös woa a saubra Moa. Dean säa weiße Bârt häut glänzt woi Silwa. A Mäusl wenn ea gseah häut in da Fabrik, dâu häut ea niat äihara grouht u gräst, bis dös Vöich drinna woa in da Fälln. Er häut ää öfters die Fabriksuhrn repâriert, sie moußtn haargenau gâih. Van Seidelsgustl (Webermästa) wenn ma gârwat häut, u ma häutn ghut, wenn oan Stöll wos gfählt häut, nâu häut ea gsâgt: „Ach, dös gâiht schâ, tou nâa zou, daß wos ferti wiard.“ No, nâu häut ea owa na Stöll schâ ällamäl zsammgricht. Na Rock-Koarl (Webermästa) wenn ma brauchd häut, dâu häut äin innawendi alles zittert. Dea is gfoahn kumma woi a Teifl, häut brummt u gnurrt, owa da Stöll is glei gânga. Ea häut a poa Schrauber mitn Schluß gmächt, u gânga is wieda woi a Uahwergl. Da Webermästa Hoffmanns-



Die Geipelsmayer in der Hohenraingasse, dahinter der Shetbau

Koarl, dea häut sich wâih tâu moun üwan ärwan mit sein Schmeerbauch. Dea wenn untern Stöll gleg'n is, u häut die Federn ägmacht, u wollt wieda afstâih, dea is woi lang niat in d'Hâich kumma. Dagegn da Hahn und da Braummästa, döi sänn üm de Stöll ümmegrennt woi a Wieserl. In schânstn woas ällamäl die Mäute, wenn ma in Abort assekumma is. Dâu woan die Weber afm Dampfrauha oa da Wänd ümmegsessn woi in Wirtshaus, han dazüht u graucht, u wenn owa nâu da Direkta amäl dazoukumma is, und häut gschia: „Kreidunawettersakrament, drinna in Sâal stengen die Stöll und diatz sitzts dâu und hält Määlâfn fâl“, nâu hâns de Weber knälln lâua, sie woan vaschwundn wois Wörschtl van Kraut. Da Hâhn, da Schuster, da Eisenhut und da Hopper, döi hân Woar gschaut. Wenn a Weber a schlechts Stückl giefert häut, nâu hân na döi kumma lâua, u hân ihn 's Kapitel glesn. Dâu woa oftmäl a ganza Kommission ümmegstandn üm de Woarschautâfl. Da Mästa, da Obermästa, da Direkta, da Woarschaut, da Leimer und sua weiter. Sua a Powlweber häut oft a Gsicht äikröigt woi a Krebs sua râut u glotzt häut ea woi a Ziegnbuak. Dea is gloffn, wenn ea va sein Ausschimpfern befreit woa. In schânstn häuts da Kârtnschlâcha ghâtt. Dea woa afm Stöll gsessn, woi wenn a Klavier

spielt, ea häut mitn Fingern af döi Tâstn a weng affitippt, nâu häut die Maschina de Kârtn selwa gschlogn, u äagschnöiat häut de Maschina de Kârtn, dea häut neks zan mächn ghâtt, äls die Kârtn nummariern, die Kârtn durchschau, ob koa Fehler drinna is, nâu woa a ferte.

Schâi häuts ää da Hendelsgorch ghâtt, dös woa da Kettnäsegeber. Za dean wenn ma affekumma is ins Kettnäschreibm, dea häut stets äs sein Schreibtischschub wos Gouts assagessn: entweder Schinkn owa Böckfleisch, Sälämewurscht owa Oepfl. Ea häut ää niat schlecht äggschaut, ma häuts schâ gseah, daß a koa Weber is.

Es wâä ja nu viel u viel zan dazühn, owa füa heit mäch ma Schluß. Und suamiet gröiß ich enk Geiplsarbeiter ällazzsamm nu amäl van gâzn Herz n âfs ällabesta und unna zwâi goutn Chefs, na Herrn Arnold und na Herrn Alfred, dazou.

Gustav Künzel (Gowers).

Ascher Hilfskasse: L. Hoser u. E. Benker/Grabenstätt anläßlich des Ablebens Herrn Albert Hofmanns/Bayreuth 5 DM. — Betriebsleiter Erh. Rosenberger in Hoya a. d. Weser 5.— DM.

Weihnachtsfreude in die Sowjetzone

Aus Mitteln der Ascher Hilfskasse sollen heuer Geschenkpakete in die DDR gesandt werden. Das kann aber natürlich nur in begrenztem Umfang geschehen. Grundsätzlich sollen nur Landsleute aus dem Kreise Asch bedacht werden, die altershalber oder wegen Krankheit erwerbsunfähig sind, auch sonst kein in Betracht zu ziehendes Einkommen haben und nicht oder nur unter besonderen Opfern von Verwandten in der Bundesrepublik bedacht werden können. Anschriften von solchen Landsleuten mögen samt einer kurzen Schilderung der Notlage umgehend an den „Ascher Rundrundbrief“ gemeldet werden. Letzte Frist: 15. November.

Karl Korndörfer:

Alt-Ascher Erinnerungen

Das Gasthaus Reuter (Garküche) verdient wohl ein besonderes Kapitel. Die Besitzer, eine altangesehene Ascher Familie, waren, wie schon der Name des Gasthauses beweist, bemüht, ihren Gästen etwas Besonderes zu bieten. Wenn die Weber oder ihre Frauen aus den umliegenden Dörfern nach Asch kamen, um einen neuen „Zettel“ zu holen, war nicht nur die „Mouhm“, sondern auch die Garküche ein beliebter Einkehrort. Auch mancher Ascher Handwerker kam gern zum Dämmerschoppen. Bekannt ist ja die Geschichte von Hofmanns Bär und der Haslauer Webersfrau, welcher Direktor Franz Bär zu seiner Anstellung in Asch verhalf.

Besonders hoch gingen aber in der Garküche die Wogen der Politik. Unser Asch war ja in ganz Oesterreich und später auch in der Tschechei als Wetterwinkel bekannt, nicht nur im wörtlichen Sinne, sondern besonders in der Politik. Dies geht ja auch aus dem aufwühlenden Artikel im Rundbrief „Vor 16 Jahren“ hervor. Oft war Asch ein Brennpunkt im politischen Geschehen, wobei die Garküche eine besondere Rolle spielte, wo Männer mit heißen Herzen in kämpferischer Weise ihre Meinung vertraten. Ohne Kampf kein Ziel! Wer weiß, wo wir heute ständen, wenn die Ziele, die nicht nur in der „Garküche“, sondern in Asch im allgemeinen vertreten wurden, erreicht worden wären. Aber wir müssen uns mit den gegebenen Tatsachen abfinden. Ich will mich aber nicht in Politik verlieren, sondern meinen Spaziergang fortsetzen, indem ich einen Sprung über die Straße zu einem anderen Gasthaus, nämlich zum Glasl-Karl mache. Politisiert wurde auch dort, wie in jedem anderen Ascher Gasthaus, aber höher

im Kurs standen, dank der Küche und der bestgepflegten Biere, die leiblichen Genüsse und in dieser Hinsicht sollen ganz erstaunliche Leistungen, besonders im Trinken, erzielt worden sein. Einer meiner Wiener Geschäftsfreunde war ein starker Weintrinker. Auf meine Frage, ob er auch Bier trinkt, meinte er: „Wenn ich nach Pilsen zum Knobloch komme (wo es das beste Pilsner gab) sagt der Wirt, wenn er mich sieht, Leutln, machts Platz, jetzt kommt ein Gast! Unter 30 Halben steh ich dann nicht auf.“ Und ähnlich Trinkfeste soll es auch beim „Glasl“ gegeben haben. Die Namen verschwieg des Sängers Höflichkeit.

Nicht nur Trinkfeste gab es in Asch, sondern auch tüchtige Fresser. So soll „Spolrot“ mit Leichtigkeit einen Meter Knackwürste vertilgt haben. In Weissenstadt saßen einmal Rehauer und Ascher im gleichen Gasthaus, ohne sich aber zu kennen. Da meinte ein Ascher: „Na säffn nâu, sänns Rehauer.“ Und die prompte Antwort: „Na fressen nâu, sänns Ascher.“ Beim Glasl war übrigens einmal die Rede von der guten Isacknswurst. Da meinte ein Bauer: „Mitn Isacknfritz bin ich ära weng vawândt; dea häut ma schâ amäl a Kouh okâft.“

Das an „Glasl“ anschließende Haus war eine sogenannte „Plettn“, in dem Franz Pöpperl seine Handlung begann. An der Spitze hatte die alte Grünzeug-Richter ihrer Stand, welcher die bösen Buben so manchen Schabernack antaten. Wen drückt wohl beim Lesen dieser Zeilen nachträglich das Gewissen?

Das „Hotel Glasl“ wird ja noch vielen in Erinnerung sein, obgleich es als Hotel schon lange nicht mehr bestand, vielmehr von Dr. Rubner jun. erworben und für seine Zwecke genützt wurde.

Vom „Glasl“ ist nur noch ein Sprung

zum Volksbad. Obgleich es nicht an der Kaiser-, Haupt-, Masaryk-, Adolf-Hitler- usw. Straße liegt und das einzige Genußmittel Wasser ist, möchte ich es nicht links liegen lassen. Schon der Name „Volksbad“ bezeichnet seine volkstümliche Bedeutung, welche in jeder Weise gerechtfertigt wurde. Rang und Würden galten dort nicht, auch nicht der Spruch: „Kleider machen Leute“, denn man traf sich im Dampfbad, in welchem ich viele Jahre sozusagen Stammgast war, im Adamskostüm, womit alle Rangunterschiede erledigt waren. Ich lernte viele andere Dampfäder kennen, die wohl vornehmer waren, sich aber in bezug auf Gemütlichkeit mit unserem Ascher Dampfbad nicht messen konnten. In Asch waren auch keine Warnungen vor Taschendieben notwendig. Obgleich in einer Zelle die Kleidung von 6, 8 oder oft noch mehr Besuchern einträchtig beisammenhing, kann ich mich an keinen Fall von Taschendiebstahl erinnern. Ob es bei den Dieben unserer Heimat auch so blieb? Für Ordnung und Sauberkeit sorgten die unermüden Bademeister Rubner, Geipel, Wölfel (der Name des letzten ist mir entfallen) und Oberlehrer Riedel, der nicht nur den Schwimmteich, sondern auch das Volksbad in uneigennütziger Weise betreute. Nach den bisherigen Erfahrungen ist es wohl mehr als fraglich, daß besonders wir Alten uns noch einmal im Dampfbad, das auch von Selb und Rehau gern besucht wurde, treffen werden. — Das Volksbad kennzeichnete auch den Gemeinschaftssinn der Ascher. Weitblickende Männer schufen in vollkommen uneigennütziger Zusammenarbeit diese gesundheitsfördernde Einrichtung. Die Schilderung der Entstehungsgeschichte, über die ich nicht so genau im Bilde bin, wäre eine dankenswerte Aufgabe.

(Fortsetzung folgt.)

Kurz erzählt

Die im letzten RB aufgezählten Schützenjubiläen Ldms. Gustav Lenk wurden für das kleine oberfränk. Städtchen Teuschnitz zu einem richtigen Ereignis. Am Sonntag, den 17. Oktober gabs vor seiner Wohnung ein Ehrenständchen und dann ging's nach einer Ansprache im Festzuge durchs spalierbildende Städtchen zum Schießlokal, wo sogleich mit dem Ab- und



Ausschießen der von Ldm. Lenk gestifteten Ehrenscheibe begonnen wurde. Ein Unterhaltungsabend, beschwingt von der gleichzeitigen Kirchweih, schloß den Ehrentag Gustav Lenks ab. Daß sich ein einheimischer Schützenverein die Ehrung eines vertriebenen Schützenbruders so angelegen sein ließ, werden nicht nur die Ascher Schützenkameraden mit Genugtuung vermerken.

Die Heimatortskartei für Sudentendeutsche in Regensburg bearbeitete im laufenden Jahre bisher 22.046 Anfragen von Aemtern und Behörden. 240 Suchaufträge nach Zivilvermißten konnten aus der amtlichen Registrierung erledigt werden.

Die kommunistischen Parteimitglieder in der Tschechoslowakei werden hinsichtlich ihrer religiösen Betätigung neustens scharf überwacht. Die Presse greift KP-Mitglieder, die, um nicht erkannt zu werden, Gottesdienste in Nachbarorten besuchen, unter Namensnennung an. Auf einer Tagung von Parteirednern in Prag wurde exemplarische Bestrafung solcher als „Verräter“ gebrandmarkter Parteimitglieder gefordert.

Die Gesamtzahl aller Slawen auf der Welt wird auf 195 Millionen geschätzt. Davon sind etwa die Hälfte Großrussen, 36 Millionen Ukrainer, 24 Millionen Polen, je 8 Millionen Weißrussen, Tschechen und Serben, 6,5 Millionen Bulgaren, 4,5 Millionen Kroaten, 3 Millionen Slowaken, 1,4 Millionen Slowenen, 1 Million Mazedonier und etwa 100.000 Wenden und Sorben.

Die Bezeichnungen „Sowjetzone“ u. „Ostzone“ sollen in der DDR verboten werden. Die SED fordert ihr Verschwinden, da sie eine Verunglimpfung der „souveränen DDR“ darstellten. Nur die Bezeichnung Deutsche Demokratische Republik soll noch gestattet bleiben. Für die Abkürzung DDR haben die Ostberliner inzwischen ihre eigene Deutung gefunden: Der D-usselige R-est. — Auch wo die Bezeichnungen erlaubt bleiben, also in Westdeutschland, sollte man sich endlich abgewöhnen, von „Ostzone“ zu sprechen. Die DDR ist die „Sowjetzone“ oder noch besser „Mittelzone“ bzw. Mitteldeutschland. Die deutsche Ostzone beginnt erst jenseits der Oder-Neisse-Linie und zu ihr gehört auch Ostpreußen, also Gebiete, die heute unter polnischer bzw. sowjetrussischer Verwaltung stehen.

Vom „Spitzbuben-Schneider“ aus Wernersreuth, über dessen Untaten und jämmerliches Ende wir kürzlich berichteten, wird uns noch folgendes erzählt: Er habe, als er zum Tode verurteilt war und vor seiner Hinrichtung stand, seine Mutter dafür verantwortlich gemacht, daß er auf so schiefe Bahn geriet. Als er nämlich einmal auf einem Jahrmarkt in Asch ein Taschenmesser geklaut hatte, habe seine Mutter zu ihm gesagt: „Vastecks, daß nemmats

Helft mit an der Ascher Heimatgeschichte!

Landsleute aus Stadt und Land Asch!

Wie Ihr im „Ascher Rundbrief“ vor längerer Zeit gelesen habt, arbeitet unser Ascher Landsmann Studienprofessor Dr. Richard Klier an einer

„Geschichte der Stadt Asch und des Ascher Gebietes“.

Zur Vorbereitung dieses Werkes wurde ein Kuratorium gebildet, dem neben Dr. Klier der Ascher Heimatkreisbetreuer Dr. Tins, MdB Dr. Klötzer und ich angehören.

Dr. Klier arbeitet schon ein halbes Jahr an diesem umfassenden Heimatgeschichtswerk und hofft, daß es zum Weihnachtsfest 1955 auf jedem Gabentisch unserer Landsleute liegen wird.

Die Zeit von der Besiedlung des Egerlandes im Mittelalter bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (1806) wird auf quellenmäßiger Grundlage das erste Mal zusammenfassend behandelt werden. Dr. Klier hat Forschungsreisen in die Staatsarchive nach Bamberg, Stuttgart u. Wien unternommen, um sein bereits in der Heimat zusammengestelltes Quellenmaterial (Archive in Prag und Eger) zu ergänzen. Bei einer vor kurzem stattgefundenen Unterredung in Nürnberg hat Dr. Klier seine Besorgnis darüber ausgedrückt, daß über den geschichtlichen Ablauf während des 19. Jahrhunderts fast keine Geschichtsquellen vorhanden sind. So fehlen vor allem Berichte aus unserer Heimat aus dem deutschen

siaht!“ — statt ihn auf die Sünde aufmerksam zu machen, die er damit begangen hatte. Ehrlich währt am längsten — wo dies schon in der Kindererziehung versehen wird, da geht es eben abwärts.

Die in Bubenreuth bei Erlangen ansässig gewordenen Betriebe der Schönbacher Instrumentenbauindustrie exportierten 1952 für 5,1 Millionen DM und 1953 für 5,7 Millionen DM Instrumente in europäische und überseeische Länder. Der Gesamtumsatz 53 belief sich auf über 8 Mill. DM.

Mit einem großen Angebot an Gebrauchs- u. Schmuckwaren wird die Tschechoslowakei auf der Leipziger Frühjahrs-Mustermesse, die Mitte Februar stattfinden soll, vertreten sein. Insbesondere soll die Kollektion der Gablonzer Schmuckindustrie gegenüber der Herbstmesse verdoppelt werden. Auch die Textilfabriken haben den Auftrag erhalten, für die Frühjahrsmesse ein größeres Angebot an Stoffen mit dem tschechischen Perlton, dem sogenannten Silongewebe, vorzubereiten.

Von unseren Heimatgruppen

Die Ascher Gmoi Ansbach lädt alle Landsleute herzlich ein zu der am Samstag, den 20. November bei Richter-Gustl stattfindenden Farbfilm-Vorführung über das Rehauer Großtreffen. Beginn 1/28 Uhr.

Die Ascher Gmoi in Neustadt bei Coburg feierte am 16. Oktober nach heimatlichem Brauch im Saale „Eckstein“ ihre beliebte Landkirwa und schreibt uns darüber: Nur einige Kranke blieben daheim, sonst war die ganze Gmoi anwesend, welcher der 2. Bürgermeister Schmidt in launiger Ansprache herzlichen Gruß entbot. Die Frauen erhielten einen Kaffee und zwei Kirwakrapfen, den Männern waren ein Bier und eine Bratwurst lieber. (Die Neustädter Bratwürste haben ähnlich guten Ruf wie die Ascher). Gemeinschaftslieder wurden gesungen und dank der Darbietungen unseres unverwüsthlichen Ldm. Schmidt und der Landsmännin Vetterschnik kam auch der Humor zu Worte, so daß beizeiten eine richtige Kirwa-Stimmung beisammen war. Wenn wir uns auch nicht wie daheim eine Blechmusik leisten konnten, so stand uns doch der Plattenspieler der Landsmännin Künzel zur Verfügung und es konnte, wer Lust hatte, das Tanzbein schwingen. Mit-

Schicksalsjahr 1848. Dies trifft auch für die spätere Zeit zu.

Deshalb ersuchte mich Dr. Klier, an die Landsleute die Bitte zu richten, ihn bei der Behandlung der Geschichte unserer Heimat von 1848 bis 1948 zu unterstützen.

Es ergeht deshalb an alle Landsleute der Aufruf, Schilderungen aus ihrer öffentlichen Tätigkeit (Stadtrat, Bezirksvertretung, Vereinstätigkeit usw.) oder Augenzeugenberichte (z. B. Badeni-Unruhen, Besetzung Asch's durch die Tschechen 1919 und 1945, Sudentendeutsches Freikorps 1938 usw.) zu geben. Die Berichte brauchen keine stilistisch ausgewogenen Darstellungen sein. Wichtig ist, daß eine möglichst genaue Darstellung erfolgt. Verschiedene Persönlichkeiten unserer Heimat werden noch gesondert angesprochen werden, um zu bestimmten Detailfragen Stellung zu nehmen. Wenn es notwendig sein sollte, werden im „Ascher Rundbrief“ Fragen zu bestimmten Themen gestellt, zu denen dann möglichst viele Landsleute Stellung nehmen sollten.

Ich hoffe, daß sich alle Landsleute an dieser Quellen-Sammelaktion beteiligen werden.

Alle diesbezüglichen Berichte sind an die Adresse des „Ascher Rundbriefes“ zu richten. Von dort werden sie an Dr. Klier weitergeleitet.

Mit landsmannschaftlichen Grüßen

Albert Karl Simon.

ternacht war längst vorüber, als die letzten Kirwagäste den Heimweg antraten, einige davon angeblich nicht mehr ganz sicher auf den Beinen. Anderntags aber gabs keinen Kater, sondern nur die einhellige Meinung: „Dös wär wieda amäl schäi!“

Heiterkeit und Frohsinn beherrschten die 50. Jubiläumsfeier der Taunus-Ascher, über die uns nachstehender Bericht zuzug: Ldm. Adolf Lederer, Flüchtlings-Obmann von Oberliederbach eröffnete den Bunten Nachmittag und übergab dann die weitere Abwicklung dem Bgm. Hans Zettlmeißl, der zu seiner Freude wieder besten Besuch feststellen und Landsleute aus der ganzen Umgebung, insbesondere auch aus Langen, Neu-Isenburg, Dörnigheim, Eddersheim und den Frankfurter Vororten begrüßen konnte. Während des dreijährigen Bestehens der Taunus-Ascher Gmoi habe sich zu dem festen Zusammenhalt im Vordertaunus allmählich das ganze südliche Gebiet des Main-Taunuskreises und Frankfurt hinzugesellt, auch wenn dabei oft viele Bahnkilometer gefahren werden müssen. Zunächst kam dann die Jugend an die Reihe. Da dieser 17. Oktober gleichzeitig der „Tag des Pferdes“ war, wurde allen anwesenden Schulkindern die Aufgabe gestellt, in fünf Minuten ein Pferd zu zeichnen. Mit heißen Köpfen saßen sie in einem Nebenraum und kritzelten, was das Zeug hielt. Die besten Leistungen wurden durch Geschenke belohnt, aber auch alle anderen erhielten Trostpreise. Wahre Lachsalven löste das von einigen Landsleuten gebotene Lustspiel aus, wobei der als Figaro fungierende Bürgermeister mit Schlagsahne nicht sparte. Ohne jedes Lampenfieber trugen zwei Lokkenköpfe von 3 und 5 Jahren Liedchen und Gedichte vor; ein Schnellquiz mit dem Lösungswort „Landkirwa“ gewann Ldm. Erna Thumser-Neuenhain. Auch die älteste Teilnehmerin, eine 80jährige Vertriebene, erhielt ein Geschenk. Das große Geschenk des Nachmittags aber erhielt — samt einem Küßchen in Ehren — eine Landsmännin dafür, daß sie unaufgefordert in schönster Offenheit ihre 56 Lenze gestand. Die flotte Tanzmusik lockte auch die einheimische Jugend, so daß die gern besuchte „Flüchtlingskerb“, wie sie dort genannt wird — (wir selbst bleiben aber schon bei unserer „Kirwa“) — bis in die späten Nachtstunden andauerte.

„Feia! Feia!“

Erinnerungen oa Ält-Äsch.

(Fortsetzung).

Nu fröiha, als wöi ich dean Platz in 'letzan Rundbröif g'sch'ldat ho, is va da Bochgäss, wöi sich die ält'n Landsleit nu darinnan kinnan, da Aeschboch üwa die Sträuss üweg'loff'n und woa üwabrückt und neb'm na Brückla üwan Boch woa da „Krummaulat“, va dean a schäis Löid sägt, daß sua graußa Blunz'n geb'm häut. Af ält'n B'ldan is as Oawes'n van Krummaulat'n nu zan seah. Vielleicht wäiß da äi oda äna nu, wöi da „Krummaulat“ mit sein Familienäuma g'häiß'n häut. Näu woa af dean Platz, ungfähr dort, wäu späta da Tränsformator g'schtänd'n is, da Gräizeug(h)-Ständ va da ält'n „Guasta“. Die Guasta häut sich Riedl g'schriebm und häut zwäi läusa, owa gscheita Boubm g'hätt. Da Kläi, da Guastn-Hänsel, häut mit mir die Schoulbänk drückt, is ma owa späta äs'n Augnan kumma. Da Grauß häut, wenn e me recht darinna, äls Bouch- und Stoadrucker g'lernt und is späta näu Münch'n kumma, wäu as in ara grauß'n Verlagsdruckerei zara oag'seahna Stellung brächt häut. Häut owa in da Frem(d) sä Häimat nie vages's'n und wenn a in Münch'n durch Zoufall an äscha Landsmoa troff'n häut, moußt dea, ob a wollt, oda niat, sä Gost sä. Manche wer'n sich darinnan, daß a ä in da „Äscher Zeitung“ schäina Ärtikel üwa seina Jug'nderinnerungen g'schrieb'm häut. Wöi näu späta af dean Platz as Ält na Neia weich'n moußt, häut die „Guasta“ ihr'n Gräizeig(h)-Stand üwe äf'n Stoa valegt.

Mia woan nu niat läng van Sättler-Ploß ins Jenas'haus oa da Kaisasträuß ümzuag'n, wöi e schä fröiha daz'ht ho und ich ho mit mein zwäi Bröidan in ara Dochkämman, mit'n Fenstala af die Kaisasträuß zou, g'schläuf'n. Za dera Zeit häut's füa die Kinna nu käina Kinnazimmer und Extra-Schlafzimmer geb'm. Däu woan mia Boubm fräuh, wenn ma in da Kämmern schläuf'n durft'n, wäl ma däu na Oeltan a weng äs'n Augnan woan und bis zan Äschläuf'n Halodri treib'm und Räuberg'schicht'n daz'hn kunnt'n. Näu hân ma owa g'schläuf'n wöi die Rätz'n. Däu! Amäl, ich wäiß nimmer recht, in welch'an Gäua dös woa, sän ma ällaz'sämm munta g'wor'n und unna Kämman woa tog(h)hell daleucht. Wöi ma zan Fenstā äßeg'schaut hân, hân ma glei g'seah, daß schrögh(h) üwa die Kaisasträuß üwe da grauß Ploß'n-Huaf brennt. Glei dräf hân ma's schä äf da Sträuß „Feia“ bäign und bläus'n g'häiat. In Nu hân mia 3 Boubm unnara Hiasla droa g'hätt und schä is unna Däistmäi(d), die Brenners-Märe, einag'stürzt kumma, häut die Bett'n und Kissla z'sämmpäckt und is mit uns in die Stub'm oi. Dort sän nea g'schwind unnara Bett'n z'sammg'rollt und -bund'n wor'n und näu moußt'n mia mit deun Päck'n zan Großvåta in die Schoulgass oi, daß ma na Oeltan niat in Weg(h) woan. Wöi ma unnara Bett'n van Großvåta og'liefat g'hätt hân, sän ma owa glei wieda äsg'riss'n, wäl ma doch dös Schausp'l niat vasäma wollt'n. Da ganz äscha Märk woa äf'n Bäinan. Die Feiaweher'signåla hân schaur durch die Næcht klunga und van Pläußnhuaf sän gånza brennata Büschl häuch in die Luft und bis äf'n Stoa üweg'fluagn. Äf'n Dächan woan Feiawäch'n mit Wässeräiman und die Feiawehr häut g'schpröitzt, wos da Boch heageb'm häut. Sua kunnt da Brändherd äf'n Pläuß'n-Huaf lokälisiert wer'n, owa da Huaf is niedabrennt bis äf die Grundmauan. Mia Boub'm hân ba äll dean Schreck'n a stillara Fräd g'hätt, wäl ma denkt hân, mia bräch'n na ännan Tog(h) niat in d'Schoul gäih. Owa däu hân ma uns ümasünst g'spitzt g'hätt. Uemma siebma fröih, mia hân vua Schläuf käm die Aug'n äbrächt, wo schä da Våtta däu und häut

Ein Klostergeheimnis

Aus den edelsten Kräutern bereitet

WOLFRUM

Likörfabrik K.G. LAUCHHEIM/Württ.
vorm. Gebr. Eckelmann Schönriesen

die Schoulböicha brächt. Koa Låmatian häut g'hol'n, daß ma niat äsg'schläuf'n han. Er häut nea g'sägt: „Häit's Enk glei nieda-g'legt- stätt daß'ts ümag'stromat sät's! Die Schoul wiad niat g'schwänzt!“ Sua woas wieda amäl nix, wöi sua oft in Leb'm! Äubmds woan ma schä wieda dahäm in Jena's Haus und hân van Fensta äs äf dean traure'n Brändplätz üweg'schaut. Doch kuaz danäu häut's schä g'häiß'n, daß dean Plätz da Gustäv Geipel käft häut und wirkle sän ä bäl die Stoaetz'n und die Maurer oag'ruckt und äs da Äscha van Pläuß'n-Huaf is die stolza Gustäv-Geipel-Villa g'wächs'n, mit ihr'n wunnaschäin Pärk, dean unna Ehr'nbücha oaleg'n häut läua, mit as schänst Schmuckstück va unnara Häimatstädt. Da Bau da Geipelvilla woa wöi a Signål. Die Stådtbånhofsträuß is äsbaut wor'n, daß se sich niat amäl mäiha vua da Kaisasträuß vasteck'n brächt häut. Da Fåbrikant Wolfrum häut sä Fabrik mit'n Gart'n oa da Kaisasträuß vakäft und a gräißbara Fabrik äf aran grauß'n Grundstück in Schåmbe baut. Äf'n Wolfrum'sgrund oa da Kaisasträuß sän in kurza Zeit drå mächticha, dristöckata Haisa förmle äs'n Erdbuån äsag'wächs'n, döi jedå Großstädt Äiha g'macht häin, sua die neu Bezirksspoakåssa, wöi ä die G'schäfts- und Wohnhaisa van Juwelier Georg Merz und von Kaufhaus Julius Fischer. B'sondas die „Äscher Bezirks-Sparkasse“ woa-ra Meisterwerk van Wiener Ärchitekt'n Pecher und häut niat nea die Auß'nfront mit ihra wundabår'n Gliederung und na golde'n Bieckorb üwa'n Portal als Sinnb'ld für'n äscha Fleiß und Spårsåmkeit, sondan nu mäihara die Innen-årchitektur und die Raumeiteilung jedan B'soucha imponiat. Da Blick van Kåssa-raum üwa die Kaisasträuß bis oi zan Beck'n-wolf woa alläi an Prozent Zins'n wert und unnara Äscha hân mit Begeisterung ihra Spoaöldå in die Bezirksspoakåssa trog'n. Die Leitung va dean Göldinstitut woa in best'n Händ'n und da Vawåltungs-Ausschuß mit'n seelich'n Hermann Schmidt und Christian Kirchhoff oa da Spitz häut üwa die äg'legt'n Gölda g'wacht, wöi wenn's jedan sä Äig'ns wå.

(Wird fortgesetzt)

Wir gratulieren

85. Geburtstag: Herr Lorenz Reichl, Bäckermeister aus Haslau, am 19. 11. in Wallau/Lahn, Rodweg. — Frau Anna Netsch (Linkrisch-Nanni aus Haslau, Lederg.) am 21. 11. in Wallau/Lahn, Jüngstweg 7.

80. Geburtstag: Herr Franz Markert (Zimmergasse) am 11. 11. in Großenlüder 186 bei Fulda.

78. Geburtstag: Frau Elisabeth Marg. Goßler (Cafe Goßler) am 24. 10. in Lich/Oberhessen, Heinrich-Neebstraße.

76. Geburtstag: Herr Andreas Kuttner (CFS-Fleyermeister) am 29. 10. körperlich und geistig frisch bei seiner Tochter Rosa in Alling üb. Fürstenfeldbruck/Obb.

75. Geburtstag: Frau Emma Zuber (Spitalgasse) am 17. 10. in Lich/Oberhessen, Pfarrwiesertweg.

72. Geburtstag: Frau Luise Fischer geb. Silbermann (Hirschmühl - Luis), früher Neuberger 151 (Schmie-Luis), am 19. 11. in Breitenbrunn 14 bei Wunsiedel. Sie grüßt alle Verwandten und Bekannten herzlichst.

Goldene Hochzeit: Herr Richard Wagner u. Frau Frida geb. Bergmann (Neuberger) in Palmberg P. Zangberg/Obb. Das Jubelpaar ist 74 bzw. 71 Jahre alt und sehr rüstig.

Die Goldene Hochzeit der Eheleute Christoph und Maria Pöllmann aus Haslau, jetzt Altersheim Ludwigshütte Kr. Biedenkopf, zu der wir bereits gratulierten, wurde würdig und freudbringend gestaltet. Eine Sängergemeinschaft aus Wallau brachte schon am frühen Morgen ein Ständchen. Der Bürgermeister überreichte eine Urkunde und ein Geschenk des hessischen Innenministers und die DJO-Gruppe Wallau erfreute das Jubelpaar durch Gedichte, Heimatlieder und Blumen. Die kirchliche Erneuerung des Ehegelöbnisses nahm Pfarrer Groll vor. Es war, wie die Altersheim-Inassen bekundeten, die schönste Feier, die seit langem dort stattfand.

Eheschließung: Frau Anni Kuhn geb. Höra (Sackgasse) mit Herrn Wilczek am 16. 10. in Breungeshain 40, Kr. Büdingen/Hessen.

Es starben fern der Heimat

Ldm. Hilde Jo a c h i m (Lerchenpöhl 593 bei Goth) in Tann/Rhön. — Herr Eduard Pleßgott (Schönbach) 60jährig am 16. 10. im Krankenhaus Schwäbisch-Hall. Er wurde am 20. 10. in Bad Friedrichshall-Kochendorf zur letzten Ruhe gebettet.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Bartl Ed., Uffenheim (Mfr.), Würzburger Str. 1 (Bucheng., Reg.-Sekretär)
Dorsch Berta, Fürth/Bay., Talblick 11 (Andr.-Hofer-Str., Schneiderin)
Fischer Berta, Stadtbeamtenswitwe, Wolfhagen (Hessen), Hospital 2. Stock
Garreis Josef, Vilsbiburg (Ndb.), Rettenbachstr. 9 1/2 (Kegelgasse 18)
Held Anna, Kirchenratswitwe, und Tochter Johanna, Nürnberg Ostendstr. 99. Frau Held erbte im Mai das Haus ihres Onkels und übersiedelte nun in dieses.
Hilf Hermann, Berlin-Charlottenburg 9, Brombeerweg 14 (Egerer Str., Fabrik.)
Höfer Anton, Ffm-Bockenheim. Schwälmer Str. 6 (Freiligrathstr. 1810).
Irber Fanni, geb. Garreis, Vilsbiburg (Ndb.) Rettenbachstr. 9 1/2 (Kegelgasse)
Jung Ing. Josef und Theodora, Donaustr. 161 1/4 b. Regensburg (Hauptstr. 142, Studienrat bzw. Hauptschullehrerin)
Klaus Ed., Tübingen-Lustnau, Gartenstraße 192 (H.-G.-Künzel-Str. 2365)
Lorenz Gustav, Küchenchef, und Töchter Liane, Staatsangestellte an der Techn. Hochschule sowie Marlene, Sekretärin, München 9, Waldeckstr. 38/2 (Hamerlingstr. 2112).
Richter Gustav, Berstadt ü. Friedberg/Hessen, Untergasse 32 (Spitalg.).
Ruckdeschel Eduard, Kempten/Allgäu Römerweg 22 (Garteng., Obermaler).
Stumpf Rud., Dipl.-Kaufm., Berlin-Staaken, Spandauer Straße 65 (Prokurist)

ASCHER RUNDBRIEF

München-Feldmoching, Schließf. 33, Ruf Mü 369 3 25. Offizielles Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch. - Herausgeber und verantwortlich: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. - Erscheint zweimal monatlich. - Monatsbezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. - Postscheckkonto Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112148. - Druck: Gugath & Sohn, München-Feldmoching.

Thoma Hilde, geb. Sallaba, Au 52 bei Bad Aibling (Obb.), (Roglerstraße)
 Trapp Hermann, Hanau/M., Kleine Str. 4 (Bürgerheimstr., Maler).
 Unterstab Anton, Mörfelden b. Frankfurt, Mainstr. 116 (Niederreuther Str.).
 Wassermann Johann, Selbitz/Ofr., Siedlung 31 (Schillerg. 6).
Elfhäusen:
 Hofmann Johann, Siglingen 42, Kr. Heilbronn am Neckar
 Haslau-Ottengrün:
 Biedermann Johann, Spangenberg (Hessen), Mittelgasse 244

Lindau:
 Kirschneck Toni, Teublitz/Opf., Angerstr. 34
Nassengrub:
 Wilfert Ernst, Spangenberg (Hessen), Ober-gasse 179 (Korkenerzeuger)

Schönbach: Hendel Lorenz, Heilbronn/N., Sonthheimer Landwehrstr. 29
 Pioß Karl, Müsen Kr. Siegen, Dahlbrucher Str. 5/13 (Werkmeister).

Raithel Cölestin, Ludwigshafen-Oppau, Friedrichstr. 75 (Schwarzloh). — R. Max, Sinsheim/Elsenz Baden, Hauptstr. 101. Er pachtete dort das Gasthaus „Zum Schwann“, nachdem er das Cafe „Waldesruh“ in Bad Mergentheim aufgegeben hatte. Sein Schwiegervater Adolf Saliger, sen. übersiedelte, wie bereits mitgeteilt, ebenfalls von Mergentheim nach Sinsheim, Grabeng. 5.

Roßbach:
 Hilf Rudolf, Berlin-Spandau, Am Juliu-s-turm 14
 Uebel Erich, Berlin-Spandau, Marwitzer Straße 48
 — Karl, Berlin-Grunewald, Taunusstr. 9
Wernersreuth:
 Grieshammer Adolf, Siegeldorf, Kr. Fürth (Bayern), Bahnhofstraße 145

Offene Stellen

Wirkwarenfabrik sucht zum baldmöglichsten Eintritt in Dauerstellung

perfekten Interlock-Hilfsmeister,

der in der Lage ist, auf Interlock zu mustern und auch Kenntnisse in der Kettenwirkerei besitzt. Einstellung von Ehefrau oder Tochter als Näherin ebenfalls möglich. Wohnung kann gestellt werden. Ausführliche Bewerbungen mit handgeschriebenen Lebenslauf und Angabe der Gehaltsansprüche erbeten unter „1/21“ an den Verlag Ascher Rundbrief, Mü.-Feldmoching.

Mittlere Gardinenweberei sucht tüchtigen Webmeister, welcher firm in Schaft-, Jacquart- und Broschee-Drehvorhängen ist, überwiegend Bembergseide. Ledig oder lediggehend bevorzugt. Weiters einen Fachmann für Zwirnerei und Hasperei auf Bembergseide. Bewerbungen bunter „2/21“ an den Verlag.

Größere Marquissete- und Gardinenweberei, überwiegend Bemberg-Marquissete, sucht bei guter Verdienstmöglichkeit mehrere tüchtige Dreherwebere auf Schaft- und Jacquard-Stühle, vorläufig ledig oder lediggehend. Schlafgelegenheit vorhanden. Bewerbungen unter „E.R.“ an den Verlag.

Altangesehene Stoffhandschuhfabrik sucht eine **größere Anzahl geübter eigensinniger Ganznäher**

auch in Heimarbeit. Es handelt sich um regelmäßige, gutlohnende Beschäftigung. Neue Maschinen mit Motor sind vorhanden. Bewerbungen unter 4/21 an den Verlag d. „Ascher Rundbrief“, München-Feldmoching.

Perfekter Kettenwirkeinrichter,

geübter Einleser, zum baldigen Antritt von rheinischer Wirkwarenfabrik in Dauerstellung gesucht. Ausführliche Bewerbungen unter 5/21 an den Verlag.

Größere Stoffhandschuhfabrik in Oberbayern sucht zur Unterstützung des Oberschneiders erfahrenen und tüchtigen

Musterschneider,

mit guten Kenntnissen in Schnittgestaltung und Musterung. Personen, die diese Voraussetzung erfüllen und auf eine gute Dauerstellung Wert legen, wollen ausführliche Bewerbung unter „6/21“ einreichen an den Verlag des „Ascher Rundbrief“.

Stellensuche

Wer kann einer alleinstehenden Frau aus dem Ascher Bezirk zu einer Arbeit als Stepperin oder ähnlich mit Wohnung verhelfen? Frdl. Angebote erbeten unter „3/21“ an den Verlag.

BETTFEDERN (füllfertig)

1 Pfund handgeschlissen
 DM 9,30, DM 11,20 und DM 12,60
 1 Pfund ungeschlissen
 DM 5,25, DM 9,50 und DM 11,50

fertige Betten

billigst, von der heimatbekanntesten Firma
Rudolf Blahut, Furth i. Wald

(früher Deschenitz und Neuern, Böhmerwald)
 Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

In Schrobenuhausen steht ein nach dem letzten Kriege erbautes dreigeschossiges Fabrikgebäude mit anschließender Werkhalle zum Verkauf. Der zugehörige Grund bietet Erweiterungsmöglichkeit. Das Industriegebiet zweier in Richtung Bahnhof vorgelagerter Betriebe führt bis ans verkäufliche Gelände heran und liegt etwa 30 m vom Hauptgebäude entfernt. Kaufpreis etwa 150 000 DM. Erwerb des Nachbargrundstücks in späterer Zeit nicht ausgeschlossen. Anfragen an das Landratsamt Schrobenuhausen.

Aufruf an Familienforscher!

Ein Amerikaner sucht die Ahnen des Wagneresellen Johannes Fischer, geb. am 3. April 1781 in Wernersreuth, wahrscheinlich ev. Konfession. Die Eltern waren Jonas und Marg. Fischer geb. Paul. Er hielt sich um 1812 vorübergehend in Windorf bei Leipzig auf; ob als Soldat oder Handwerksbursche, ist nicht bekannt. Wie kann sein Taufschrein und der Trauschein seiner Eltern eingeholt werden? — Hinweise auf diese Familie und evt. Forschungsmöglichkeiten an den „Ascher Rundbrief“ erbeten, der die Weiterleitung übernimmt.



STELLA ORIGINAL ESSENZEN
 zur Selbstbereitung von
RUM, LIKOREN UND PUNSCH

nach sudetendeutscher Art

jetzt wieder in 45 Sorten zu haben!

Eine Flasche für 1 Liter DM 1,50

Hundert begeisterte Anerkennungen!

In Drogerien und teilw. Apotheken; wo nicht bestellen Sie beim Alleinhersteller:

Karl BREIT, Göppingen, Schillerplatz 7a
 (früher Roßbach, Sudetenland)

Schon ab 2 Flaschen portofreie Zusendung

Zu Weihnachten

empfehle ich meiner werten Heimatkundschaft in der altbekannten Qualität die

Ascher Lebkuchen, Mandeldessert, Zimtsterne, Zedernbrot, Puppengebäck, Nougat- und Marzipanstollen, sowie Reibkuchen und unsere Gewürzmischung.

KONDITIONEIRE CHRISTIAN AECHTNER,
 München, Bergstraße 11

**Auf den Weihnachtstisch
 Reichels Wurstwaren!**

Wir empfehlen unseren Landsleuten:
 Ascher Braunschweiger, Salami, Kümmelwurst, Polnische, Bierwurst, Hausleber, Thüringer Blutwurst sowie rohen und gekochten Schinken in allen Preislagen und in der altbekannten Qualität.

Fleischerei und Gastwirtschaft

Fritz Reichel

Coburg, „Zeppelin“

**NEUESTE MODELLE
 in unserem Bildkatalog**



Schon ab 4.-
 Lieferung.

1. Rate nach 1 Monat
 1 Jahr Garantie. Orig.
 Preis. Umtauschrecht.

Vertriebene Landsleute

GRATIS erhalten Sie großen Bildkatalog. — Postkarte genügt!
NOTHEL + CO. Göttingen 206 C
 Weender Str. 40

Fred und Sigrid haben ihr Brüderchen
GERD-WALTER

bekommen.

Dipl.-Ing. Gert Procher und Frau Else,
 geb. Wilhelm.

München 9, Edelweißstraße 2/IV.

Für die anlässlich unserer Silberhochzeit übermittelten Geschenke und Aufmerksamkeit danken in alter Verbundenheit.

Anton u. Gretl Lanzendörfer

Bielefeld, Hohes-Feld 57

Ihre Vermählung geben bekannt

REINHOLD PRELL

LISELOTTE PRELL, geb. Eckert

Schlierbad, 16. 10. 1954 Schlierbad,
 fr. Asch, Karlsgasse Hippegasse 80

Für die uns anlässlich unserer Vermählung übermittelten Geschenke und Glückwünsche, sagen wir, auch im Namen unserer Eltern, herzlichen Dank.

Rehau, November 1954

Rudi u. Elly ALBERT geb. Geipel

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Goldenen Hochzeit am 15. 10. 54 einzeln zu danken, ist uns leider nicht möglich. Wir bitten daher alle, die zu der schönen Feier beigetragen haben, auf diesem Wege unseren Dank entgegenzunehmen, insbesondere für die Geldspende der Wallauer Landsleute und der DJO-Gruppe Wallau für das Ständchen. Allen Freunden, Bekannten und Nachbarn aus der alten Heimat recht herzliche Grüße!

Altersheim Ludwigshütte

Christoph u. Marie

fr. Haslau, Ledergasse

Pöllmann

Nach einem Leben voll Liebe und Güte ist in den frühen Morgenstunden des 24. Oktober 1954 mein herzenguter und treusorgender Gatte, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Adam Künzel,

Weber und Musiker in Wernersreuth, im 77. Lebensjahre nach kurzer Krankheit sanft entschlafen. Wir beteten unseren teuren Heimgegangenen am 27. 10. 54 auf dem Friedhof in Oberzeuzheim, Kr. Limburg zur letzten Ruhe.

Oberzeuzheim, Waldstraße 3.

In tiefer Trauer:

Marg. Künzel, geb. Zimmert, Gattin
 im Namen aller Anverwandten.

Den Ascher Landsleuten geben wir bekannt, daß unsere liebe Mutter

Frau Maria Sperner

am 26. 10. im 85. Lebensjahr beerdigt wurde. Es war immer ihr Wunsch, in der Heimat ruhen zu dürfen. Die Beer-digung fand unter großer Beteiligung der Ortsbewohner statt.

Tröbersdorf 7 üb. Bayreuth

(fr. Asch, Schillergasse 34)

Die tieftrauernde Familie Ludwig,

im Namen aller Anverwandten.

Nach einem Leben voll Liebe und Sorge für ihre Familie ist unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau Friederike Ehrenpfordt

geb. Ulmer

am 12. Oktober 1954 im 86. Lebensjahre still von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Erna Ehrenpfordt,
 Fam. Adolf Ehrenpfordt, München,
Frieda Ehrenpfordt
 und Anverwandte

Fleisingen 104, P. Mücke, Kr. Alsfeld/Hess.

Danksagung

Allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten, die mir beim Ableben meines lieben Gatten,

Herrn Albert Hofmann,

Prokurist i. R.,

ihre Anteilnahme bekundeten, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Bayreuth.

In tiefer Trauer:

Frida Hofmann